



Netzwerk: Soziales neu gestalten (Hrsg.)

Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden

**Band 1: Eine Potenzialanalyse
ausgewählter Wohnprojekte**

Netzwerk: Soziales neu gestalten (Hrsg.)

Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden

Band 1:

Eine Potenzialanalyse ausgewählter Wohnprojekte

| **Verlag BertelsmannStiftung**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 E-Book-Ausgabe (PDF)

2. Auflage 2010

© 2008 Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Verantwortlich: Gerhard Krayss

Lektorat: Claudia Priemer

Herstellung: Christiane Raffel

Umschlaggestaltung: Nadine Humann

Umschlagabbildung: Veit Mette, Bielefeld

Satz und Druck: Hans Kock Buch- und Offsetdruck GmbH, Bielefeld

ISBN 978-3-86793-097-0

www.bertelsmann-stiftung.de/verlag

Inhalt

Vorwort	9
Zusammenfassung	11
Einführung	17
1 Das Netzwerk »Soziales neu gestalten« (SONG)	17
2 Bedeutung von quartiersnahen Wohn- und Versorgungsformen	20
3 Ziele der Potenzialanalyse	25
Untersuchungsschritte	27
1 Strukturierung: Gesamtdarstellung innovativer Projekte	27
2 Vertiefende Untersuchung ausgewählter Standards	27
3 Zuordnung ausgewählter Standards zu den Projekten der Netzwerkpartner	33
4 Untersuchungsmethoden	38
Struktur der Projekte	39
1 Ziele der untersuchten Projekte	39
2 Planung und Umsetzung	42
3 Lage und räumliches Angebot	45
4 Quartiersbezug	49
5 Bewohnerstruktur	53

6	Unterstützungsleistungen	57
7	Personalstruktur	64
8	Kosten und Finanzierung	66
Ergebnisse der Einzelfallanalysen		73
1	Stiftung Liebenau: »Lebensräume für Jung und Alt«,	
	Amtzell	73
	Entstehungshintergrund und Zielsetzung	73
	Entwicklung des Projektes	76
	Aktivitäten der Bewohner	80
	Umsetzung neuer Kooperationsformen	81
	Rechtliche Rahmenbedingungen	92
	Finanzielle Rahmenbedingungen	94
	Stärken und Schwächen des Projektes	96
2	Evangelisches Johanneswerk: Projekt »Heinrichstraße«,	
	Bielefeld	102
	Entstehungshintergrund und Zielsetzung	102
	Philosophie und Organisationsstrukturen des Vereins	
	»Alt und Jung e.V.«	106
	Zielsetzungen und organisatorische Voraussetzungen	
	des Evangelischen Johanneswerkes	109
	Quartiersnahe Versorgung durch die	
	Johanneswerk im Stadtteil gGmbH	112
	Bauliche Gegebenheiten	116
	Organisation der ambulanten Dienste	124
	Kosten und Finanzierung	141
	Stärken und Schwächen des Wohnprojektes	147
3	Bremer Heimstiftung: »Haus im Viertel«, Bremen	153
	Entstehungshintergrund und Zielsetzung	153
	Bauliche Gegebenheiten	156
	Personal	161
	Die Entwicklung sozialer Netze	162
	Hilfemix und Sicherheit	183
	Kosten und Finanzierung	188
	Stärken und Schwächen des Projektes	192

4 CBT – Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft: Mehrgenerationenwohnhaus »Miteinander leben und wohnen«, Wipperfurth	196
Entstehungshintergrund und Zielsetzung	196
Entwicklung des Projektes	198
Förderung von Eigeninitiative und Eigenverantwortung	203
Aktivitäten der Bewohner	215
Kosten und Finanzierung	221
Stärken und Schwächen des Projektes	224
Umsetzung ausgewählter Standards in den Quartiersprojekten ...	229
1 Stärkung von Eigenverantwortung und Eigeninitiative	229
2 Förderung von sozialen Netzen und neuen Formen des Hilfemix	235
3 Neue Kooperationsformen und Gemeinwesenarbeit	241
4 Erschließung neuer Pflegearrangements im Quartier	246
Rahmenbedingungen und Handlungsempfehlungen	253
Quellenverzeichnis	269
Kontakt	275
Autorinnen und Autoren	277

Vorwort

Die demographische und soziale Entwicklung erfordert eine grundlegende Neuorientierung in der Gestaltung der sozialen Infrastruktur, um Menschen, die auf Hilfe angewiesen sind, zu stützen und zu versorgen. Lokale, gemeinwesenorientierte Versorgungsangebote sind notwendig, die generationenübergreifend zu kleinräumigen Unterstützungsstrukturen führen und die Eigenverantwortung und Solidarität der Menschen vor Ort stärken.

Mit der vorliegenden Potenzialanalyse möchten wir dazu Anregungen geben und geeignete Beispiele vorstellen. Sie richtet sich an Entscheider, Planer und Interessenten von Quartiersprojekten.

Vier Wohnprojekte werden detailliert beschrieben, damit Leserinnen und Leser auch die Anlässe, Rahmenbedingungen, Umsetzungsvoraussetzungen und -schwierigkeiten nachvollziehen können. Die Analyse zielt darauf, anhand praktischer Erfahrungen zentrale Standards für ein zukunftsfähiges gemeinwesenorientiertes Wohnprojekt zu benennen und Faktoren zu ermitteln, wie diese erfolgreich umgesetzt werden können. Darüber hinaus formulieren wir Schlussfolgerungen für die innovationsfördernden internen und externen Rahmenbedingungen.

Wir danken der Autorin und dem Autor Ursula Kremer-Preiss und Holger Stolarz vom Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) sowie Dr. Renate Narten und Dr. Ulrike Scherzer vom Büro für sozialräumliche Forschung und Beratung für die Erarbeitung der Stärken-Schwächen-Analyse. Gleichzeitig möchten wir uns bei den zahlreichen Fachleuten vor Ort bedanken, die die Recherche unterstützt haben.

Das Netzwerk: Soziales neu gestalten (SONG) versteht den demographischen Wandel als Chance und Treiber gesellschaftlicher Innovation. Wir hoffen, dass die Veröffentlichung dieser Potenzialanalyse einen Beitrag dazu leisten kann, die öffentliche Diskussion über die Vorteile von Quartiersprojekten zu beleben, damit dieses Potenzial im Interesse der älteren Menschen und auch der Gesamtgesellschaft weiter erschlossen werden kann.

Die Herausgeber

Zusammenfassung

Das Kuratorium Deutsche Altershilfe hat gemeinsam mit dem Büro für sozialräumliche Forschung und Beratung innovative Wohnprojekte der Partner im Netzwerk »Soziales neu gestalten« (SONG) untersucht, um auf der Grundlage praktischer Erfahrungen zentrale Standards für zukunftsfähige gemeinwesenorientierte Wohnprojekte zu benennen und Faktoren zu ermitteln, wie diese erfolgreich umgesetzt werden können. Insgesamt wurden vier Projekte ausgewählt, die im Rahmen von vertiefenden Einzelfallanalysen und einer übergreifenden Strukturanalyse näher beleuchtet wurden.

Vorstellung der Fallbeispiele

Stiftung Liebenau: »Lebensräume für Jung und Alt«, Amtzell

Das Projekt »Lebensräume für Jung und Alt« befindet sich in der Ortsmitte von Amtzell, einer ländlichen Gemeinde im Allgäu. Es besteht aus vier benachbarten Wohnhäusern mit insgesamt 40 barrierefreien Wohnungen und einem Servicezentrum mit Räumen für Begegnung, Aktivitäten und Beratung. Die Belegung der Wohnungen wird nach dem Grundsatz gesteuert: Zwei Drittel der Bewohner sind über 60, ein Drittel besteht aus jungen Familien. Wie in den mittlerweile über 20 weiteren »Lebensräume«-Projekten wurden Projektentwicklung und -umsetzung in enger Kooperation zwischen Stiftung und Gemeinde realisiert. Die Gemeinde Amtzell hat ein zentral gelegenes Grund-

stück kostenlos zur Verfügung gestellt und die Stiftung Liebenau als Bauträger die Wohnungen verkauft. Der Erlös aus Bauträgergewinn und Grundstück fließt in einen Sozialfonds, aus dessen Zinserlös die Stelle der Gemeinwesenarbeiterin und die laufenden Kosten für das Servicezentrum getragen werden. Die Gemeinwesenarbeiterin steht dem Projekt mit 15 Wochenstunden zur Verfügung. Sie unterstützt das Zusammenleben und die Eigeninitiative der Bewohner und vermittelt bei Bedarf Hilfs- und Pflegeleistungen. Außerdem ist sie Bindeglied zu den umfangreichen Aktivitäten der Gemeinde, denn das Wohnprojekt ist Baustein eines umfassenden kommunalen sozialen Netzwerkes, das im »Arbeitskreis Dorfgemeinschaft« mit über 40 verschiedenen Gruppen als beratender Ausschuss des Gemeinderates tätig ist. Zwischen dem Wohnprojekt und der Gemeinde bestehen intensive und lebendige Kooperationsbeziehungen.

Evangelisches Johanneswerk: Projekt »Heinrichstraße«, Bielefeld

In zentrumsnaher Lage wurde von der Bielefelder Gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft mbH eine Wohnanlage mit 42 barrierefreien Zwei- und Dreizimmerwohnungen für ältere und behinderte Menschen errichtet. Die Anlage verfügt über einen Pflegestützpunkt, von dem aus die Johanneswerk im Stadtteil gGmbH eine 24-stündige Versorgungssicherheit für alle Bewohner in einem Umkreis von 500 bis 750 Metern sicherstellt. Um diese Rund-um-die-Uhr-Bereitschaft zu gewährleisten, ist es notwendig, dass innerhalb der Wohnanlage genügend pflegebedürftige Personen leben, die Leistungen des Johanneswerkes in Anspruch nehmen. Dem ambulanten Dienst wurde deshalb ein Vorschlagsrecht für eine bestimmte Anzahl von Wohnungen im Projekt eingeräumt. Die Anlage verfügt darüber hinaus über zwei Zimmer für die Verhinderungspflege.

Neben dem Pflegestützpunkt bietet das Projekt den Bewohnern der Anlage und des Quartiers ein Wohncafé, in dem von Mietern und Ehrenamtlichen ein Essensangebot gemacht wird und das alle Menschen aus der Nachbarschaft für ein geselliges Zusammensein nut-

zen können. Der ambulante Dienst fördert gemeinschaftliche Aktivitäten der Bewohner und die Vernetzung mit dem Stadtteil. Er verfolgt zudem das Ziel, Angehörige und Ehrenamtliche mit in die Versorgung der Bewohner einzubeziehen und die Selbsthilfekräfte zu stärken.

Bremer Heimstiftung: »Haus im Viertel«, Bremen

Das »Haus im Viertel« liegt mitten im Bremer Ostertorviertel, einem lebendigen Stadtteil mit sehr gemischter Bevölkerungsstruktur. Aufgeteilt auf unterschiedliche Gebäude, die sich um einen gemeinsamen Innenhof gruppieren, bietet das Haus im Viertel 87 barrierefreie Zwei- und Dreizimmerwohnungen für Senioren und Menschen mit Behinderung sowie jeweils eine Wohngemeinschaft für Menschen mit Behinderung und für Menschen mit Demenz. Darüber hinaus verfügt die Anlage über einen Montessori-Kindergarten, ein Buddhistisches Zentrum, eine Außenstelle der Volkshochschule und eine Kultur- und Begegnungsstätte mit Gastronomie, die von Menschen aus der Nachbarschaft betrieben wird.

Den hilfe- und pflegebedürftigen Bewohnern stehen ein im Haus ansässiger Pflegedienst und ein Dienstleistungszentrum zur Vermittlung kostengünstiger Nachbarschaftshilfen zur Verfügung. Ein dreiköpfiges Team der Bremer Heimstiftung koordiniert die Angebote des Hauses und steht den Bewohnern als Ansprechpartner zur Verfügung. Eine zentrale Aufgabe dieses Teams ist die Förderung von Selbsthilfe, nachbarschaftlichen Beziehungen und Vernetzung mit dem Stadtteil. Die unterschiedlichen Einrichtungen der Anlage kooperieren auf vielfältige Weise. Ihre Angebote richten sich an alle Einwohner des Stadtteils.

CBT – Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft: Mehrgenerationenwohnhaus »Miteinander leben und wohnen«, Wipperfürth

Das Mehrgenerationenwohnhaus wurde von der CBT in zentraler Lage in Wipperfürth errichtet. Dazu gehören 36 barrierefreie Mietwohnungen, von denen 29 sozial gefördert sind. In einem der Häuser wurde eine Zweizimmerwohnung als Gemeinschaftsraum eingerichtet, der über eine Umlage finanziert wird. Wesentlicher Bestandteil der Projektkonzeption ist der Einsatz einer pädagogischen Begleitung, die den Gruppenprozess unter den Bewohnern bereits seit der Planungsphase unterstützt und Eigeninitiative, Eigenverantwortung und den Ausbau sozialer Netzwerke fördert. Die CBT finanziert diese Stelle (12 Stunden in der Woche) ausschließlich aus Eigenmitteln, um zu gewährleisten, dass die Projektidee nicht von befristeten Stellen abhängt beziehungsweise dass sich die Bewohner dauerhaft engagieren. Die Projektbegleiterin fungiert dabei nicht als »Animateurin«, sondern ihr Aufgabenschwerpunkt ist so definiert, dass sie die Aktivitäten fördert, die von der Bewohnerschaft entwickelt werden. Außerdem steht sie für die Vermittlung von Hilfs- und Pflegeleistungen und für die Moderation des Gruppenprozesses zur Verfügung.

Ergebnisse der Strukturanalyse

Die übergreifende Strukturanalyse hat deutlich gemacht, dass die Projekte trotz ihrer verschiedenartigen Ausprägungen eine Reihe von Gemeinsamkeiten aufweisen, aber auch unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Bei allen Projekten handelt es sich um neue Wohnanlagen, deren Bau von den Netzwerkpartnern allein oder in Kooperation mit anderen Akteuren initiiert wurde. Gemeinsam ist ihnen, das selbstständige Wohnen auch bei Unterstützungsbedarf zu erhalten, das Leben in Gemeinschaft zu ermöglichen sowie gegenseitige Hilfe und Eigeninitiative zu fördern. Um diese Ziele zu verwirk-

lichen, haben alle Projekte entsprechende bauliche Maßnahmen und Verfahrensweisen umgesetzt:

- Sie bieten barrierefrei gestaltete und erschlossene Wohnungen in zentralen Lagen und gestatten so ein möglichst langes selbstständiges Wohnen in der eigenen Häuslichkeit. Verschiedene Wohnungsgrößen für unterschiedliche Zielgruppen erleichtern die Initiierung gegenseitiger Hilfe. Gemeinschaftsräume haben sich als Orte der Begegnung und Ausgangspunkt für die Entwicklung von Hilfenetzen für gemeinwesenorientierte Wohnprojekte bewährt.
- Kernstück der Projekte ist die Bewerksstellung eines speziellen Sozialmanagements. Hierfür wurden in allen Projekten personelle Ressourcen zur Verfügung gestellt. Kontinuierlich sind Ansprechpartner vor Ort, die sich um das Sozialmanagement für die Projektbewohner kümmern. Alle untersuchten Projekte dehnen ihr Sozialmanagement darüber hinaus auch auf die Quartiersbewohner aus, jedoch mit unterschiedlicher Intensität. Die Spannweite reicht dabei von der losen Kooperation des Wohnprojektes mit Akteuren und Angeboten im Quartier, wobei die Projektbewohner vor allem von Angeboten aus dem Quartier profitieren, bis hin zu einem systematischen Quartiersmanagement. Unklarheiten bestehen noch darüber, welche Aktivitäten, Methoden und Qualifikationen für ein erfolgreiches Sozial- und Quartiersmanagement erforderlich sind. Ein weiteres Problem ist die Finanzierung. Die Projekte haben hierfür unterschiedliche Wege gefunden, die gleichzeitig die Bandbreite möglicher Finanzierungsmodalitäten in der Praxis repräsentieren.
- Alle untersuchten Projekte haben Initiativen ergriffen, um Hilfe- und Pflegebedürftigkeit innerhalb des Wohnprojektes zu bewältigen; sie gehen dabei zum Teil neue Wege. Die einen versuchen, vor allem durch die Initiierung von Selbst- und Nachbarschaftshilfe die Arbeit ambulanter Dienste zu unterstützen und so einen Umzug wegen Pflegebedürftigkeit zu verzögern oder zu vermeiden; die anderen bieten im Wohnprojekt ein umfassendes professionelles Hilfeangebot in Form von Dienstleistungs- und Pflege-

stützpunkten, die bei Bedarf auch eine Rund-um-die-Uhr-Pflege ermöglichen können.

- Um das Projekt mit dem Quartier zu vernetzen, bestehen Kooperationsbeziehungen mit unterschiedlichen Akteuren im Quartier. Jedoch sind Kooperationspartner und Intensität der Kooperationsbeziehungen bei den untersuchten Projekten sehr unterschiedlich. Während die einen ihre Kooperationsbeziehungen weitgehend unter der Federführung eines Netzwerkpartners betreiben, praktizieren die anderen im Sinne einer geteilten Verantwortung vornehmlich gleichgewichtige Kooperationsbeziehungen.
- Die Einbeziehung der Bewohner in Planung und Umsetzung hat wesentlich zum Gelingen der Projekte beigetragen. Zwar war die Mitwirkung bei der Planung eher selten, für das Engagement bei der Umsetzung gibt es jedoch in allen Projekten eine Fülle von Beispielen. Eine wichtige praktische Erfahrung ist, dass der Einsatz der Bewohner im Rahmen des Sozialmanagements Anregung und Unterstützung benötigt.

Mit all diesen Maßnahmen und Verfahrensweisen erfüllen die Projekte zentrale Standards für quartiersbezogene Wohnkonzepte:

- Stärkung von Eigenverantwortung und Eigeninitiative
- Förderung von sozialen Netzen und neuen Formen des Hilfemix
- Entwicklung neuer Kooperationsformen und Gemeinwesenarbeit
- Erschließung neuer Pflegearrangements im Quartier

Sie repräsentieren unterschiedliche Wege, wie gemeinwesenorientierte Wohnprojekte in der Praxis erfolgreich realisiert werden können. Die Potenzialanalyse hat auch verdeutlicht, dass die bestehenden Rahmenbedingungen verbessert werden müssen, um die Umsetzung und Verbreitung solcher Wohnkonzepte zu erleichtern. Vor allem aber muss sich die bestehende Versorgungslogik ändern, indem präventive Leistungen, Selbst- und Nachbarschaftshilfe sowie Kooperationen der Akteure honoriert werden.

Einführung

1 Das Netzwerk »Soziales neu gestalten« (SONG)

Das Netzwerk »Soziales neu gestalten« ist ein Zusammenschluss mehrerer Akteure der Sozialwirtschaft. Ihr gemeinsames Fundament ist ihr Engagement für das Gemeinwohl und der Wille, die Herausforderungen und Chancen des demographischen Wandels aktiv zu gestalten. Die Partner des Netzwerks sind:

- Bank für Sozialwirtschaft AG, Köln
- Bertelsmann Stiftung, Gütersloh
- Bremer Heimstiftung, Bremen
- CBT – Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH, Köln
- Evangelisches Johanneswerk e.V., Bielefeld
- Stiftung Liebenau, Meckenbeuren-Liebenau

In den Einrichtungen und Geschäftsstellen dieser Netzwerkpartner arbeiten rund 13.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die einen Jahresumsatz von über drei Milliarden Euro erzielen. Mit ihren ambulanten, teilstationären und stationären Angeboten in der Alten-, Behinderten- und Jugendhilfe sowie mit Bildungsarbeit und generationenübergreifenden Projekten erreichen sie mehr als 50.000 Menschen.

Alle Netzwerkpartner teilen die Überzeugung, dass soziale Leistungen für die Zukunft dem Wunsch der Menschen nach Eigenverantwortung und Selbstbestimmung zu entsprechen haben sowie nachhaltig zu sichern sind. Daher müssen sich soziale Leistungen verstärkt an den Begriffen Solidarität und Subsidiarität und am Sozialraum

orientieren, um eine möglichst hohe Lebensqualität zu gewährleisten. Eine solche Grundausrichtung, bei der die Möglichkeit der Teilhabe besteht, wird letztlich von den Menschen als sinnstiftender empfunden als eine allein auf Konsum sozialstaatlicher Leistungen orientierte Einstellung. Die Kooperation der Beteiligten auf Ortsebene soll allen Bürgerinnen und Bürgern – mit und ohne Hilfebedarf – ein selbstbestimmtes Leben erlauben. Die Teilhabe an der Gesellschaft entwickelt sich durch ein Geben und Nehmen im sozialen Miteinander am jeweiligen Wohnort.

Vor diesem Hintergrund befassen sich alle Netzwerkpartner mit der Entwicklung innovativer Konzepte und neuer Mechanismen der Steuerung dieser Angebote. Sie suchen die Diskussion mit der Fachöffentlichkeit und mit der Politik. Die Aktivitäten werden auf Themen fokussiert, die entscheidenden Einfluss auf die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft haben. Dabei spielen die Themenfelder Alten-, Behinderten- und Jugendhilfe eine große Rolle. In der ersten Projektphase bearbeitet das Netzwerk schwerpunktmäßig die Fragen einer zukunftsfähigen Ausrichtung der Altenhilfe. Von besonderer Bedeutung sind dabei innovative gemeinwesenorientierte Wohn- und Betreuungsmodelle.

Die Netzwerkpartner sehen in dieser Ausrichtung ein herausragendes Qualitätsmerkmal der Angebote der Freien Wohlfahrtspflege. Mit gemeinwesenorientierten Konzepten kann die Funktion der Träger der Freien Wohlfahrtspflege als Dienstleister mit dem Gedanken der Gemeinwohlförderung verknüpft werden. Zudem lassen sich dadurch auf Ortsebene die Ressourcen von Staat, Markt und Bürgergesellschaft personen- und bedürfnisorientiert verbinden.

Während sich viele gemeinwesenorientierte Konzepte immer noch im Entwicklungsstadium befinden, haben die vier großen Trägerorganisationen unter den Netzwerkpartnern in den letzten Jahren bereits zukunftsweisende Wohnprojekte realisiert. Sie verfügen damit über ein breites Erfahrungswissen. Dieses wird im Netzwerk SONG im kritisch-reflektierten Dialog und durch wissenschaftliche Analysen auf den Prüfstand gestellt.

Ein gemeinsames Ziel der Netzwerkpartner ist es, breitenwirksame, zielgruppenspezifische Rahmenbedingungen für quartiersbezo-

gene Leistungs- und Wohnangebote zu entwickeln, zu definieren und daraus sozialpolitische Anforderungen zu benennen. Als Projektgrundlage dient die Evaluation der bestehenden vier Modelle zwischen 2006 und 2008, weiterer in Planung befindlicher Projekte sowie der generellen Erfahrungen der Netzwerkpartner im Altenhilfesystem.

Organisation	Projekt
Bremer Heimstiftung	»Haus im Viertel«
Evangelisches Johanneswerk e.V.	»Projekt Heinrichstraße«
CBT – Caritas-Betriebsführungs- und Trägergesellschaft mbH	»Mehrgenerationenwohnhaus Wipperfürth«
Stiftung Liebenau	»Lebensräume für Jung und Alt«

Weitere Partner des Netzwerks SONG sind die Bertelsmann Stiftung und die Bank für Sozialwirtschaft AG. Die Bertelsmann Stiftung unterstützt SONG in der Koordination der Netzwerkarbeit und mit ihren politikberatenden Empfehlungen. Die Bank für Sozialwirtschaft bringt ihre langjährigen Erfahrungen mit der Finanzierung von Sozial- und Gesundheitsdiensten ein. Sie ist unmittelbar konfrontiert mit den Grenzen der bisherigen Angebotsgestaltung und -finanzierung, aber auch mit den neuen Anforderungen an Anbieter und Mittelgeber.

Das Projekt umfasst folgende Module:

- Bestandsaufnahme in Form einer Selbstdarstellung der zu untersuchenden gemeinschaftlichen Wohnprojekte
- eine Potenzialanalyse dieser quartiersbezogenen Wohnprojekte
- eine sozio-ökonomische Mehrwertanalyse gemeinschaftlicher Wohnprojekte nach dem Ansatz »Social Return on Investment« (SROI)
- fünf Fachgespräche (Workshops mit circa 60 Fachleuten aus den Partnerorganisationen) zu zentralen Fragen der Gestaltung und Finanzierung sozialer, gemeinwesenorientierter Leistungen und Hilfen
- Erstellung von Handlungsempfehlungen
- Beratung politischer Entscheidungsträger

- Erarbeitung von Fachpublikationen
- Durchführung öffentlicher Transferveranstaltungen

2 Bedeutung von quartiersnahen Wohn- und Versorgungsformen

Zukünftige Herausforderungen

Angesichts der demographischen Entwicklung steht das Wohnen im Alter vor neuen Herausforderungen. Der durch die Alterung der Gesellschaft bedingte Zuwachs an Pflegebedürftigkeit bei gleichzeitiger Verringerung des Potenzials helfender Angehöriger würde – bei unveränderter Fortschreibung heutiger Strukturen – einen Ausbau der professionellen Pflege in einem ökonomisch kaum zu bewältigenden Maße erfordern. Das Angebot an Pflegeplätzen müsste sich in den nächsten 50 Jahren mehr als verdoppeln.

Zur ökonomischen Problematik kommen sozialpolitische Erwägungen. Eine solche Entwicklung wäre nicht nur gegen den Wunsch der meisten älteren Menschen nach Selbstständigkeit, Selbstbestimmung und sozialer Integration, vielmehr würden genau die Potenziale blockiert, deren Freisetzung dringend benötigt wird, um die zukünftigen Herausforderungen zu bewältigen: Eigenverantwortung, gegenseitige Hilfe unter den älteren Menschen und zwischen den Generationen sowie Aktivierung sozialer Netze, die den Verlust familiärer Hilfeleistungen zumindest teilweise ausgleichen könnten.

Notwendige Veränderungen der Altenhilfestrukturen

Die bestehenden Altenhilfestrukturen müssen grundlegend verändert werden, um dem wachsenden Hilfe- und Betreuungsbedarf in Zukunft gerecht zu werden. Damit eine bedarfsgerechte Pflege und soziale Betreuung älterer Menschen überhaupt leistbar und finanzierbar bleibt, ist eine weitere Verlagerung der Pflege in die Wohngebiete notwendig.

Eine wesentliche Anforderung an die zukünftigen Strukturen der Altenhilfe besteht darin, das selbstständige Wohnen zu fördern und Eigeninitiative, Eigenverantwortung und gegenseitige Hilfe zu stärken. Dies erfordert eine Gewichtsverlagerung auf solche Wohn- und Betreuungsformen, die dies bestmöglich leisten. Dem Wohnen in der normalen Wohnung und im vertrauten Umfeld wird deshalb eine Schlüsselrolle für die Altenhilfe zukommen. Die Altenhilfe muss ihre Aktivitäten vor allem dort konzentrieren, wo Jung und Alt zusammenleben, nämlich in den Wohngebieten. Hier, wo über Jahre Beziehungen gewachsen sind, kann am ehesten zu Eigeninitiative und gegenseitiger Hilfe motiviert werden. Wenn soziale Kontakte und Nachbarschaftshilfe tragfähig entwickelt sind, lässt sich ein meist ungewollter Umzug in Einrichtungen mit überwiegend professioneller Betreuung vielfach vermeiden. Damit die Angebote in der Nähe erreichbar sind und soziale Netze zum Tragen kommen, müssen Hilfen auf Quartiersebene organisiert werden. Man muss kleinräumiger denken, als dies bisher der Fall ist.

Sollen solche neuen Strukturen, die vor allem auf mehr Eigenverantwortung und solidarisches Handeln zielen, finanzierbar sein, können sie nicht einfach auf die alten aufsetzen. Vielmehr müssen sich auch die bestehenden Strukturen verändern. Dies geht über die bisherigen Bemühungen hinaus, die offene Altenhilfe und die ambulante Versorgung lediglich als Alternative zur stationären Pflege auszubauen. Neu ist zum einen die kleinräumige Organisation der Hilfen und zum anderen, dass auch die stationäre Altenhilfe in die Quartiersorientierung einbezogen wird.

Quartiersbezogene Wohnkonzepte

Um künftig eine bedarfsgerechte Versorgung älterer Menschen zu sichern, wird es also nicht nur darum gehen, einzelne besonders zukunftsfähige Wohnformen zu entwickeln und zu verbreiten. Ebenso wichtig ist die Vernetzung und Integration dieser Wohn- und Betreuungsmodelle in bestehende Versorgungsstrukturen und Wohngebiete.

»Vernetzte Altenhilfslösungen« sind wesentliche Bedingungen zur Bewältigung bevorstehender Herausforderungen.

Daher kommt quartiersbezogenen Wohnkonzepten mit unterschiedlichen Wohn- und Betreuungsangeboten in Zukunft eine zentrale Bedeutung zu. Sie zielen im Wesentlichen auf

- den Erhalt des selbstständigen Wohnens in der vertrauten Häuslichkeit auch bei Hilfe- und Pflegebedarf und
- die Stärkung von Eigeninitiative, gegenseitiger Hilfe und sozialen Netzen.

Ein zentraler Aspekt des Quartierskonzeptes ist es, dass der Bedarf an Unterstützung und Betreuung nicht nur in speziellen Wohnformen gedeckt wird, sondern auch in herkömmlichen Wohngebieten. Zur Erhaltung des selbstständigen Wohnens sind einerseits vor allem sogenannte niedrigschwellige Alltagshilfen wie Beratung, Koordination und Vermittlung von Diensten sowie bezahlbare Dienstleistungen notwendig, andererseits aber auch Angebote für soziale Kontakte und Freizeitaktivitäten im Wohngebiet. Dabei ist die Verknüpfung von baulichen und sozialen Maßnahmen von besonderer Bedeutung. Bei den baulichen Entscheidungen zur Unterstützung des Wohnens in der eigenen Häuslichkeit kommt es vor allem auf die möglichst barrierefreie Anpassung des Wohnungsbestandes und des -umfeldes an, einschließlich der Beratung der Bewohner bei der individuellen Umgestaltung ihrer Wohnung.

Neben der Unterstützung des Wohnens in der eigenen Häuslichkeit gehören zum Quartierskonzept auch selbstständige Wohnformen für Menschen, die noch einmal umziehen, weil sie Vorsorge treffen oder in Gemeinschaft leben wollen. Auch Wohnformen wie zum Beispiel das betreute Wohnen oder das gemeinschaftliche Wohnen sollten sich mit Angeboten im Quartier vernetzen und hier Aufgaben wahrnehmen können. Gleichzeitig müssen sie künftig in stärkerem Maße die Versorgung von Menschen ermöglichen, die hier pflegebedürftig werden oder an Demenz erkranken.

Zur bedarfsgerechten Versorgung der wachsenden Zahl Pflegebedürftiger müsste auch die ambulante Pflege, einschließlich teilstatio-

närer Angebote, quartiersbezogen organisiert werden. Hierzu gehört etwa, dass ambulante Dienste kürzere Versorgungswege haben und sich besser auf die individuellen Wünsche von Pflegebedürftigen einstellen können. Darüber hinaus sind Alternativen zur häuslichen Pflege im Quartier zu schaffen, wie beispielsweise betreute Wohngemeinschaften. Solche kleinteiligen Wohnformen ermöglichen, dass ältere Pflegebedürftige in ihrem vertrauten Quartier bleiben können, auch wenn die Versorgung in ihrer bisherigen Wohnung nicht mehr möglich sein sollte. Dadurch können Nachbarschaftskontakte erhalten bleiben, die einen wichtigen Beitrag zur Unterstützung eines selbstbestimmten Lebens leisten.

Ein weiteres wichtiges Anliegen des quartiersbezogenen, gemeinwesenorientierten Ansatzes ist die Stärkung der Selbst- und Nachbarschaftshilfe sowie der familiären Hilfen. Durch eine stärkere Solidarität unter den Quartiersbewohnern lassen sich nicht nur die Voraussetzungen für Hilfeleistungen verbessern, sondern auch präventive Effekte im Sinne einer Verminderung des Bedarfs für umfassende Versorgung erzielen. Auch um eine derartige Revitalisierung des Quartierslebens zu erreichen, ist es notwendig, dass die betroffenen älteren Menschen, die Nachbarn, die Angehörigen und auch die jüngeren Bewohner im Viertel in die Planung und Realisierung von Quartiersprojekten einbezogen werden.

Neben der aktiven Mitwirkung sowohl der helfenden als auch der hilfebedürftigen Bürger eines Quartiers kommt es bei der Umsetzung entscheidend darauf an, dass die Akteure vor Ort miteinander kooperieren, damit die unterschiedlichen Potenziale genutzt und vernetzt werden und so Synergieeffekte entstehen können. Hierfür sind neue Kooperationsformen gefragt, die die häufig vorhandene Konkurrenz unter den Trägern von Dienstleistungen mit Blick auf die gemeinsamen Ziele überwinden.

Das Quartierskonzept ist insofern von besonderer Bedeutung, als es einen wichtigen Beitrag zu einer notwendigen Strukturveränderung der Altenhilfe leisten kann. Aufgrund des kleinräumigen Ansatzes ist es möglich, den zunehmenden Bedarf an außerfamiliären Betreuungs- und Pflegeleistungen nicht ausschließlich mithilfe pro-

fessioneller, hauptamtlicher Kräfte und vor allem nicht durch einen drastischen Zuwachs an stationären Pflegeeinrichtungen zu bewältigen. Vielmehr können Eigenständigkeit, Eigenverantwortung sowie Selbst- und Nachbarschaftshilfe durch die Organisation von Hilfe und Betreuung innerhalb der Wohnviertel gestärkt werden. Nur so ist ein neuer Hilfemix aus professionellen, hauptamtlichen und engagierten Bürgern breitenwirksam zu erreichen.

Die wesentlichen Elemente dieses quartiersbezogenen Konzeptes gelten nicht nur für die Organisation der Angebote eines Wohnviertels, sondern auch für die Ausgestaltung einzelner Wohnformen. Damit eine Integration in das Quartier gelingen kann, sind auch hinsichtlich der internen Organisation ähnliche Strukturen erforderlich. Sie bilden gewissermaßen das Quartier im Kleinen ab.

In den letzten zehn bis 15 Jahren sind seitens der Wohlfahrtspflege, der Wohnungswirtschaft, der Kommunen oder bürgerschaftlicher Initiativen zahlreiche Projekte ins Leben gerufen worden, die sich um eine Vernetzung und Integration unterschiedlicher Wohn- und Betreuungsangebote bemühen. Es besteht zwar wachsende Übereinstimmung, dass derartige strukturverändernde Ansätze sowohl ökonomisch geboten sind als auch den Wünschen vieler älterer Menschen entsprechen; weniger verbreitet ist aber das Wissen, wie Quartiers- beziehungsweise gemeinwesenorientierte Wohnprojekte konkret ausgestaltet werden können, um diese Ziele zu erreichen, und vor allem mit welchen Verfahren man solche Projekte realisieren kann. Es fehlen trotz erster systematischer Analysen (Bertelsmann Stiftung und Kuratorium Deutsche Altershilfe 2007) weitere ausgewertete praktische Erfahrungen. Die vorliegende Potenzialanalyse will einen Beitrag leisten, diesem Bedarf an Handlungswissen nachzukommen und das Bewusstsein zu stärken, dass solche Projekte notwendig und auch machbar sind.

3 Ziele der Potenzialanalyse

Das Kuratorium Deutsche Altershilfe hat gemeinsam mit dem Büro für sozialräumliche Forschung und Beratung ausgewählte innovative Wohnprojekte der Netzwerkpartner im Rahmen einer Potenzialanalyse untersucht. Hierbei ging es nicht um eine vergleichende Bewertung, um das »Beste« im Sinne eines gemeinwesenorientierten Quartiersprojektes auszuwählen. Die Projekte der Netzwerkpartner versuchen alle in besonderer Weise, ein gemeinwesenorientiertes Wohnprojekt umzusetzen. Mit Ausnahme des Projektes »Heinrichstraße«, das von der BGW initiiert wurde, sind sie trägerinitiiert und nehmen den Neubau eines spezifischen Wohnprojektes zum Ausgangspunkt für die Gestaltung eines Quartiersprojektes. Eine vergleichende Betrachtung würde dem darüber hinausgehenden besonderen Charakter der Einzelprojekte nicht gerecht. Auch ein Vergleich anhand der Bausteine und Verfahrenselemente, die im Rahmen des »Werkstatt-Wettbewerbs Quartier« definiert wurden, macht wenig Sinn (Bertelsmann Stiftung und Kuratorium Deutsche Altershilfe 2005). Quartiersbezogene Wohnkonzepte können auf vielfältige Weise strukturiert und umgesetzt werden.

Bei der Analyse ging es auch nicht um eine Gesamtbewertung der jeweiligen Einzelprojekte, um zu ermitteln, worin ihre Stärken und Schwächen liegen. Dies wäre für die einzelnen Projekte sicher interessant, jedoch bezwecken die Netzwerkpartner weniger die Verbreitung von Best-Practice-Beispielen als vielmehr die Vermittlung übertragbarer Erfahrungen.

Das Ziel der Potenzialanalyse war daher eine Evaluation als Lernverfahren: Welche Erkenntnisse können die Netzwerkpartner und andere aus den praktischen Erfahrungen der innovativen Wohnprojekte ziehen und welche Erfolge wurden erzielt? Welche Elemente eines in diesem Sinne erfolgreichen Quartiersprojektes müssen vorhanden sein und welche internen und externen Rahmenbedingungen sind notwendig? Die Analyse zielt darauf,

- auf der Grundlage praktischer Erfahrungen zentrale Standards für ein zukunftsfähiges gemeinwesenorientiertes Wohnprojekt zu

benennen und Faktoren zu ermitteln, wie diese erfolgreich umgesetzt werden können,

- Schlussfolgerungen über die Innovation fördernden internen und externen Rahmenbedingungen ziehen zu können.

Gleichzeitig stellt sich dabei auch die Frage, inwiefern diese Projekte einen Beitrag zum Strukturwandel in der Altenhilfe leisten und wie man andere ermutigen kann, hier neue Wege zu gehen.

Untersuchungsschritte

1 Strukturhebung: Gesamtdarstellung innovativer Projekte

Um einen systematischen Überblick über die quartiersnahen Wohn- und Versorgungsformen der Netzwerkpartner zu gewinnen und ihren möglichen Beitrag für eine innovative gemeinwesenorientierte Altenhilfe einschätzen zu können, wurden die wesentlichen Strukturdaten der Projekte nach einem einheitlichen Analyseraster erfasst. Besonderes Augenmerk galt dabei bestimmten Aspekten, die für ein gemeinwesenorientiertes Quartiersprojekt zu den zentralen Standards gehören. In der Strukturhebung wurden daher alle Projekte befragt, ob und wie sie diese ausgewählten Standards umgesetzt haben, und festgehalten, worin sich die Projekte diesbezüglich unterscheiden.

2 Vertiefende Untersuchung ausgewählter Standards

Gemeinwesenorientierte Quartiersprojekte sind komplexe Wohn- und Versorgungsformen, deren Umsetzung eine Vielzahl von Bausteinen und Verfahrenselementen voraussetzt. Die intensive Untersuchung aller Einzelaspekte würde den Rahmen dieser Analyse sprengen. Daher wurden einzelne Standards ausgewählt, die für ein gemeinwesenorientiertes Wohnprojekt zentrale Bedeutung haben.

Stärkung von Eigenverantwortung und Eigeninitiative

Ältere Menschen haben den Wunsch, auch die dritte und vierte Lebensphase so weit wie möglich nach ihren eigenen Wünschen und Bedürfnissen gestalten zu können. Sie wollen, auch wenn sie auf Hilfe und Pflege angewiesen sind, nicht fremdbestimmt in Institutionen leben. Der Erhalt der Selbstbestimmung und Eigenverantwortung ist ein zentrales Wohnbedürfnis für das Alter.

Schon jetzt ergreifen viele Senioren die Initiative, um ihre Lebens- und Wohnform für das Alter eigenständig zu gestalten und verantwortlich für sich und andere zu regeln. Gemeinschaftliche Wohnprojekte für Senioren oder im Generationenverbund sind dafür ein gutes Beispiel. Senioren werden aktiv, weil sie bewusst eine Lebensform gestalten wollen, die es ihnen erleichtert, möglichst lange selbstständig und selbstbestimmt, nicht allein und mit gegenseitiger Unterstützung zu leben, auch weil sie fürchten, im Alter die finanziellen Belastungen aufgrund von Hilfe- und Pflegebedürftigkeit nicht tragen zu können. Sie sind an der Planung der Projekte beteiligt und organisieren das Gemeinschaftsleben selbstständig. Gegenseitige Hilfen vor allem im niedrigschwelligen Bereich sind weitere wichtige Faktoren für Eigenverantwortung. Auch ambulant betreute Wohn- und Hausgemeinschaften zielen in diese Richtung. Solche Projekte entstehen auch vielfach auf Initiative von pflegenden Angehörigen.

Aufgrund der demographischen Entwicklung wird der Erhalt der Eigenverantwortung und Eigeninitiative auch gesamtgesellschaftlich immer bedeutender. Die wachsende Zahl älterer Menschen wird in Zukunft nicht allein von professionellen Kräften versorgt werden und auch nicht ausschließlich auf staatliche Unterstützungsstrukturen zurückgreifen können. Die bereits heute überlasteten sozialen Sicherungssysteme werden nicht in Richtung weiterer Vollversorgung, sondern verstärkter Eigenständigkeit umstrukturiert werden müssen, um den wachsenden Anforderungen gerecht zu werden. In diesem Kontext muss ein neues Verständnis für Hilfeeinrichtungen entwickelt werden. Es wird in Zukunft nicht mehr nur darum gehen, das Angebot professioneller Betreuungs- und Unterstützungsstrukturen aus-

zubauen. Professionelle Hilfe ist vor allem auch gefragt, um Eigenverantwortlichkeit und Eigeninitiative zu stärken. Als zentraler Untersuchungsaspekt galt es zu prüfen, in welchem Umfang hierfür professionelle Unterstützung erforderlich ist und wie sie gelingen kann.

Förderung von sozialen Netzen und neuen Formen des Helfemix

Soziale Netzwerke beschreiben das Geflecht privater Beziehungen von Menschen in der Gesellschaft. Mit zwischenmenschlichen Kontakten, Gesprächen und Besuchen, dem Austausch von Erfahrungen, Rat und emotionaler Unterstützung tragen sie wesentlich zur subjektiv empfundenen Lebensqualität der Menschen bei. Gleichzeitig bieten sie praktische Hilfeleistungen, sei es bei körperlichen Einschränkungen, im Haushalt oder bei technischen Fragen, Reparaturen oder Verwaltungsangelegenheiten. Damit ermöglichen oder erleichtern sie das selbstständige Leben im Alter und sind gerade für Senioren von zentraler Bedeutung für die subjektive und objektive Lebensqualität (Kreuzer 2006).

Äußerst wichtig sind vor allem die familiären Unterstützungsressourcen. Diese werden in Zukunft jedoch an Einfluss verlieren. Da soziale Netze aber wesentlich zur subjektiven Lebensqualität und mit ihren Hilfeleistungen auch eindeutig zu einem selbstbestimmten und selbstständigen Leben im Alter beitragen, muss die immer unsicherer werdende familiäre Unterstützung zunehmend durch Alternativen ersetzt werden. Rein unter dem Aspekt der Hilfestellung könnte dies durch professionelle Dienstleistungen geschehen. Sie sind aber nicht nur kostenpflichtig, sondern können auch den Aspekt des emotionalen Beistands nur sehr eingeschränkt leisten. Den außerfamiliären Netzwerken des Einzelnen wird daher in Zukunft eine zunehmende Bedeutung zukommen.

Eine grundsätzliche Anforderung an die notwendige Umstrukturierung der Altenhilfe besteht folglich darin, viel mehr als bisher außerfamiliäre soziale Netzwerke und die unmittelbare Solidarität zwischen den – alten und jungen – Bürgern eines Wohnquartiers zu stärken

und in die Organisation von Hilfeangeboten einzubeziehen. Wenn zukünftig immer mehr Menschen ein hohes Alter erreichen und auch pflegebedürftig werden und gleichzeitig immer weniger potenzielle Helfer innerhalb der Familien zur Verfügung stehen, sind die bisherigen Säulen der Versorgung auf Dauer nicht mehr tragfähig: die (ambulante) Pflege durch Familienangehörige einerseits und die überwiegend professionelle Pflege andererseits. Wollte man den zunehmenden Pflegebedarf und die Verringerung des Hilfepotenzials in den Familien allein durch eine Aufstockung professioneller Hilfen ausgleichen, wäre das nicht finanzierbar.

Eine stärkere Einbeziehung von Selbst- und Nachbarschaftshilfe kommt auch den Bedürfnissen älterer Menschen entgegen. Sie suchen nicht nur Hilfearrangements, die die Aufrechterhaltung ihrer Selbstständigkeit unterstützen und gleichzeitig für sie bezahlbar sind. Erfahrungen in Wohn- und Quartiersprojekten zeigen, dass ältere und jüngere Menschen auch in hohem Maße bereit sind, sich zu engagieren und gerade im Bereich niedrigschwelliger Hilfen und sozialer Kontakte selbst mitzuwirken.

In der Praxis gelingt dies am ehesten dann, wenn Strukturen aufgebaut werden, die diese Bereitschaft unterstützen. Bestimmte Wohnformen können dabei zum räumlichen Schlüssel für ein wirksames Netzwerk möglicher Hilfe werden. Daher sollte eine Gewichtsverlagerung auf solche Wohn- und Betreuungsformen erfolgen, die bestmöglich die Potenziale für gegenseitige Hilfe stärken. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist, dass sich die Altenhilfe (und die Hilfe für andere Gruppen) vor allem dort konzentriert, wo Alt und Jung zusammenleben, nämlich in den normalen Wohngebieten.

Untersucht wurde, wie und in welchem Umfang aus der Vielzahl generationenübergreifender Angebote soziale Netze entwickelt beziehungsweise gestärkt und nachbarschaftliche beziehungsweise ehrenamtliche Hilfen mobilisiert werden konnten. Die bestehenden Projekte, die eine Stärkung sozialer Netze zum Ziel haben, verfolgen zwei unterschiedliche Ansätze: So kann der Ausgangspunkt einerseits ein ganzes Wohngebiet sein, für (und mit) dessen Bewohner(n) Angebote entwickelt werden, oder aber andererseits ein Wohnprojekt, das